



## Schladminger Schreibwerkstätten „Vom Wert der Dinge“

November 2022 bis April 2023, Rathaus Schladming

### Auswahl Texte für die Lesung am 25. Mai 2023

#### **Barbara Ruhsmann – Intro**

*Im letzten Projektjahr von „Weniger Müll für's Lebensg'fühl“ lud die ÖGUT Schladmingerinnen und Schladminger ein, sich in zwei Schreibwerkstätten kreativ mit dem Wert der Dinge und mit Ressourcenschonung auseinanderzusetzen.*

*Was ist uns wert, geschont zu werden? Was würden wir nie im Leben wegwerfen und warum? Diese Fragen standen im Mittelpunkt der ersten Schreibwerkstatt, die am 19. November 2022 im Rathaus Schladming stattfand. Die Teilnehmer:innen verfassten dabei **Lobreden auf Dinge**, die ihnen im Lauf ihres Lebens besonders ans Herz gewachsen sind. Es ist wohl kein Zufall, dass es sich dabei größtenteils um Dinge gehandelt hat, die innerhalb einer Familie von einer Generation zur nächsten übergegangen sind oder deren Bedeutung mit der Erinnerung an einen geliebten Menschen zu tun hat – das kann ein Herd sein, ein Werkzeug oder eine Brille. Der Wert der Dinge speist sich im Letzten aus Beziehung. Je länger ein Ding „in Gebrauch“ ist, desto mehr Beziehung entwickeln wir zu ihm. Je mehr Beziehung wir dazu entwickeln, desto mehr wird uns ein Ding wert. Je mehr es uns wert wird, desto weniger werfen wir es weg. So einfach ist das grundsätzlich 😊.*

*Die zweite Schreibwerkstatt fand am 15. April statt und widmete sich unter dem Motto „Mein liebster Gast“ dem Tourismusgeschehen in Schladming. Was zeichnet die liebsten touristischen Gäste in Schladming aus? Was bringen sie mit, was lassen sie da, was nehmen sie (wieder) mit? Welches Bewusstsein für Ressourcenschonung wünschen sich die Schladminger:innen von sich selbst und von ihren Gästen? Die Teilnehmer:innen verfassten „**Gebote**“ für touristische Gäste und beschrieben so konkret, kritisch wie lebendig, zu welchen Reibungen es insbesondere in der Hauptsaison zwischen Gästen und Einheimischen kommen kann. Aus den entstandenen Texten sind auch deutliche Warnungen herauslesbar: Es braucht mehr Achtsamkeit nicht nur gegenüber der Umwelt und natürlichen Ressourcen wie dem Boden, den es vor Verbauung zu schützen gilt, sondern insbesondere auch gegenüber den Ressourcen des Gemeinwesens, dessen innerer Zusammenhalt genauso geschützt werden muss.*

*Für die Lesung haben wir eine Auswahl der entstandenen Texte aus beiden Schreibwerkstätten getroffen. Die Theatergruppe trac! wird abwechselnd die „Lobreden auf Dinge“ und die Szenen und Texte zu „Mein liebster Gast“ präsentieren.*



## 1. Lobreden auf Dinge I

### **Karlheinz Nowotny: Das Erbstück meines Vaters**

Es ist ein gewöhnliches, alltägliches Werkzeug,  
das mannigfach in den Regalen in Baumärkten feilgeboten wird.  
Ein Ding, das keinen Namen trägt,  
so aussieht, dass es nicht von anderen unterschieden werden kann.  
Ein Ding, aus schwarzgefärbtem Eisen, das nur so daliegt.  
Ein Ding, wo keiner was vermuten möchte.  
Und doch für mich bringt dieses simple Ding  
eine wunderbare Erinnerung und schenkt mir innerliche Freude.  
Mein Seitenschneider.  
Ein Erbstück meines Vaters, dem mein Lob gilt.

### **Hildegard Riefer: Die Brille meiner Mutter**

Mama wohnte in Spittal an der Drau, in einem Reihenhaus, das nach dem Krieg errichtet wurde.  
In der kleinen Wohnküche stand vor dem Fenster ihr Schreibtisch mit all ihren Schreibutensilien. Da  
war sie sehr genau, alles hatte seinen Platz.  
Sie schrieb sehr viel und wer sie kannte, bewunderte immer ihre Schrift.  
Und eine kleine Ablage diente ihrer Brille. Feines Brillengestell – gold umrahmt, noch mit dem Strich  
in der Mitte – für nah und fern. Wie heute die Gleitsichtbrille.  
Die Brille war stets greifbar und einsatzbereit.  
Wenn wir zu Besuch kamen, setzte sie gleich die Brille auf, es musste ja alles genau betrachtet  
werden, was wir mitbrachten.  
Als Mama starb, lag die Brille noch an ihrem Platz.  
Nun liegt sie bei mir und ich bin froh darüber.



## 2. Mein liebster Gast I

### Wolfgang Brandner: HIAS, Teil 1

- Entschuldigung, können Sie mir helfen?

\* Meinen Sie mich?

- Ja natürlich. Sie sind doch von hier, oder?

\* Wie kommen Sie denn darauf?

- Wir sind hier am Fuß des Berghanges vor der Talstation der Seilbahn. Um uns herum herrscht Trubel, die Leute sind fröhlich und laut. Sie sind der einzige, der nicht mit Skiern unterwegs ist, der keine Flasche trägt, der nicht singt, keine unpassende Lederhose trägt und der aufrecht steht.

\* Gut beobachtet. Ich bin HIAS, wie kann ich Ihnen helfen?

- Hias für Matthias?

\* Nein, HIAS für Hotelweites Interface für Auskünfte und Serviceleistungen. Ich bin ein autonomer KI-gesteuerter Avatar.

- Beeindruckend! Sie können mir sicher sagen, wie ich zum Krankenhaus im Ort komme.

\* Warum wollen Sie denn das?

- Ich war mit einem Freund unterwegs, und der hatte einen schweren Unfall auf der Piste. Er wurde vom Bergrettungsdienst abtransportiert und bestimmt ins Spital gebracht.

\* Wie kommen Sie denn auf Bergrettungsdienst?

- Nun, auf dem Transportfahrzeug stand "BRD".

\* BRD bedeutet "Bodengebundene Räumungs-Drohnen".

- Sie mit Ihren Abkürzungen ... Aber wie komme ich denn jetzt zum Krankenhaus?

\* Haben Sie keinen Gutschein bekommen?

- Gutschein?

\* Bei Unfällen bekommen die Hinterbl..., pardon, die Begleitpersonen immer einen Après-Ski-Gutschein.

- Hören Sie, ich will mich nicht betrinken.

\* Das ist ungewöhnlich. Üblicherweise sind nach der dritten JESSAS-Mischung alle Sorgen verfliegen und die Partylaune ist wiederhergestellt.

- Lassen Sie Jesus aus dem Spiel!

\* Aber nein, JESSAS steht für Jäger-Energy-Super-Sport-Après-Ski. Alle Gästen wollen doch trinken und feiern, oder?



- Nein verdammt, ich will in das örtliche Krankenhaus, um nach meinem Freund zu sehen!

\* Ich könnte einen Transport für Sie zum PK organisieren.

- PK?

\* Verzeihen Sie, PK steht für Primärklinikum. Etwa 50 Kilometer talabwärts gibt es das einzige Krankenhaus der Region. Alle zwei Stunden werden verunfallte Gäste mit einem Transporter dorthin gebracht.

- Warum denn nur alle zwei Stunden, wenn es doch ein Notfall ist?

\* Das lässt einfach der Verkehr nicht zu. Seit eine dreispurige Autobahn durch das Tal führt, ist der Verkehr so dicht, dass es sich einfach nicht rentiert, öfter zu fahren.

- Was ist mit Rettungswagen mit Blaulicht, was ist mit Hubschraubern?

\* Das gab es früher. Als es im Ort noch ein Krankenhaus gab, war dauernd die Rettung mit Folgetonhorn unterwegs. Das hat unsere Gäste nur beunruhigt. Zu Spitzenzeiten waren dann fünf Helikopter gleichzeitig in der Luft. Als schließlich zwei davon kollidiert sind, sind wir auf subtilere Transportmittel umgestiegen. Eines sollten Sie aber wissen: Im PK gilt die 40-30-Regel.

- Bitte erhellen Sie mich.

\* Wenn es trotz des Verkehrs 40 Prozent der Unfallopfer rechtzeitig ins PK schaffen, ist das ein Erfolg. Und wenn davon noch einmal 30 Prozent überleben ... dann feiert die Belegschaft, sodass sich der Erfolg am nächsten Tag garantiert nicht wiederholt. Außerdem werden die Patienten streng nach dem First-Come-First-Serve-Prinzip abgearbeitet. Weil das PK nur geringe Kapazitäten hat, kommt es vor der Einfahrt immer wieder zu Staus der Transportfahrzeuge. Dazu kommt, dass gelegentlich die Stromversorgung ausfällt, weil das PK auf einer Sumpfwiese gebaut ist und Wasser eindringt.

- Das klingt nach einem äußerst schlecht durchdachten Konzept. Wie kommt man auf so etwas?

\* Die Entscheidung, die medizinische Versorgung der gesamten Großregion im PK abzuwickeln, wurde von der Politik getroffen. Ich habe keinen Zugriff auf die exakten Parameter dieser Entscheidung. Ich kann Ihnen nur so viel berichten - wenn Sie gestatten ...

- Ich muss ja ohnehin warten.

\* ... dass es früher mehrere Krankenhäuser in der Region gegeben hat, die aber alle aufgelassen wurden. Im früheren Krankenhaus im Ort ist heute die zweitgrößte Après-Ski-Bar untergebracht. Wollen Sie nicht doch dorthin und feiern und trinken?

- Nein, immer noch nicht. Aber sagen Sie mir, warum ist denn die Straße dauernd verstopft?

\* Die Autobahn meinen Sie? Das liegt an der Einheitssaison. Früher hatten wir eine Sommer- und eine Wintersaison, aber inzwischen ist ganzjährig Skibetrieb möglich. Das bedingt auch, dass dauernd Gäste an- und abreisen.

- Wie funktioniert denn der Skibetrieb im Sommer? Ich dachte, im Sommer werden die Berge von Mountainbikern und Wanderern genutzt?



\* Ja natürlich, wir haben bestens ausgebaute Mountainbike-Strecken, und selbst die Wanderwege ins Hochgebirge sind so abgesichert, dass sie bequem mit Badehose und Sandalen begangen werden können, ganz wie die Gäste es wünschen. Aber irgendwann waren dann Spielplätze und Erlebniswelten am Berg zu wenig, ständig mussten mehr Attraktionen her.

- Und?

\* Und inzwischen sind wir stolz, auf dem Gipfel die höchstgelegene Achterbahn der Alpen zu betreiben.

- Aber das Skifahren?

\* Richtig. Wir haben den Berg innen ausgehöhlt, damit wir im Sommer den Schnee für den nächsten Winter lagern können. Dann kam die Idee auf, das doch gewinnbringend zu nutzen. Und so haben wir im Sommer jetzt Skibetrieb im Inneren des Berges. Grandios, oder?

- Aber was sagen denn die Einheimischen dazu? Was ist mit der unberührten Natur?

\* Bitte präzisieren Sie Ihre Frage.

- Hören Sie: Der Ort wirbt mit der Gastfreundschaft der Menschen, mit einem historischen Ortskern, mit Liebe zur Tradition.

\* Tradition? Ach, Sie meinen unsere Folklore-Abende. Nun, für jene Gäste, die wirklich kein Après-Ski betreiben wollen, veranstalten wir jeden Tag einen Schuhplattlabend. Heute fällt der allerdings aus, weil die bulgarischen Altenpflegerinnen an der ungarischen Grenze im Stau stehen. Sie wissen schon, die heimische Politik blockiert seit Jahren den Beitritt Bulgariens und Rumäniens zum Schengen-Raum. Das ist nicht gut für's Geschäft, sage ich Ihnen, gar nicht gut.

- Was hat das jetzt wieder mit Altenpflegerinnen zu tun?

\* Nachdem es keine Alten mehr zu pflegen gab, haben wir sie einfach auf Jodeln und Schuhplatteln umgeschult. Grandiose Idee, oder?

- Warum gibt es keine Alten mehr? Und was sagen jetzt die Einheimischen dazu?

\* Das versuche ich Ihnen ja schon die längste Zeit zu sagen: Es gibt keine Einheimischen mehr.



### **Anton Streicher: Stammtisch-Szene**

**Personen:** Doris (Kellnerin), Heinz (Wirt), Gäste..., Kurt (besonderer Gast), Vroni (Einheimische), Tom (Einheimischer)

**Gäste – rufen:** Kellnerin – zahlen bitte! Wir müssen gehen, der Zug fährt bald!

**Heinz (Wirt):** Stimmt nit, fährt erst in 20 Minuten!

**Doris (Kellnerin):** Aber i muaß kassier'n. Die Einheimischen können no warten auf ihr Bier. Geht eh alles schneller mit mein Order Man.

**Heinz:** dös moderne Klumpert...

**Tom (Einheimischer):** Da siagst dös wieder, Heinz! Wir zähl'n nix mehr. Mia sand die Letzeren!

**Kurt (besonderer Gast):** Darf ich mich zu euch setzen?

**Vroni (Einheimische):** Wann's d' a Runde zahlst, dann kimm her!

**Heinz:** So is nit, die Runden schenk' allweil noch i ein!

**Vroni:** Setz' di zuba und vazöhl: Wo ist dein „Her-keman“? Wo kommst du her – deine Heimat?

**Kurt:** Ich bin ein Norddeutscher und trinke gerne euer Bier, das Schladminger; ein sehr gutes Bier!

**Tom:** Das g'freut uns und kaufst auch bei uns ein?

**Kurt:** Ja, wir wohnen auf der Hochstraße in einem Appartement und da versorgen wir uns aus dem Supermarkt.

**Tom:** Habt's eh selber gnuag mitg'nummen?

**Kurt:** Nein, nur Kleingkeiten.

**Tom:** Und den Dreck, den Abfall, den lasst's bei uns da und schmeißt's alles auf an Haufen!

**Kurt:** Wir wissen sehr wohl, was trennen heißt!

**Doris:** Wer mag noch a Schladminger und koa Gösser, der Kurt zahlt a Runde!

**Vroni:** Das is a G'schicht, das lass' ma uns gern g'fall'n.

**Heinz:** Und was werkst?- was arbeit'st du?

**Kurt:** Ich bin Monteur und gehe sehr gerne in die Berge wandern. Es ist bei euch noch sauber und schön. Bei uns an der Nordseeküste finden wir viel Müll neben den Wegen.

**Tom:** Ah ein Nordseestürmer bist du! Da kennst du auch den Wind, den Blasius, und der waht uns manchmal schon z'viel Gäst um unsere Ohrwascheln.

**Heinz:** So is wieder ah nit. Ah wir müss'n mit den Gästen leben können. Mia haben uns dös a selber einprockt. Und wer A sagt muaß a B sagn!



**Vroni:** Schau ma, dass ma alle a Freud haben miteinander in inseren Schladming- gel Kurt!

**Doris:** Und a Freud is, dass ihr jetzt alle a Schnapslerl kriagt's – von der Vroni – na dann Prost auf enk!

### Heike Starchl: Preisverhandlungen

Siebzehnuhrzweiundvierzig. Die Linie 960 von Türwandhütte zum Planet Planai setzt sich in Bewegung. Der Bus passiert die eigentlich nicht existente Ortsausfahrt von Ramsau Ort. Im Bus atmet Fahrer Karl Steiner tief durch. Die gut erkennbare Röte in seinem Gesicht zeigt seine emotionale Erregtheit. Um siebzehnuhrzweiundvierzig sollte er eigentlich schon die nächste Bushaltestelle anfahren. Allein – und eigentlich hatte er sich vorgenommen, es nicht mehr zu tun – er musste wieder einmal einem Fahrgast ausführlich die Tarifgestaltung der Busgesellschaft, für die er fährt, erörtern. Ja rechtfertigen musste er sich, für etwas, was nun wirklich nicht in seinem Bereich liegt. Die Festsetzung der Preise. „Na hören Sie“, der Fahrgast, eine Gästin, ist noch nicht am Ende mit ihren Einwänden, setzt sich deswegen auch nicht auf einen freien Platz, sondern bleibt neben dem Fahrer stehen, „ich war schon in sehr vielen Orten in Österreich auf Urlaub, aber bei euch ist ja alles besonders teuer. Sogar der Bus.“ „Aber“, erwidert der Steiner Karl, „unsere Preise entsprechen, wie auch vorhin schon gesagt, den Tarifen des Steirischen Verkehrsverbundes.“ Diese: „Aber ich bin Urlauberin und habe auch eine Gästekarte“, hält dem Steiner Karl die Gästekarte unter die Nase, „ich habe ja ohnedies schon die Kosten für das Hotel und Essen und Trinken. Was das alles ausmacht. Und dann muss ich trotz Gästekarte auch im Bus noch so viel bezahlen.“ Von Karl Steiner kommt hierzu keine Reaktion. „Und die“, nun zeigt die Fahrgästin demonstrativ herausfordernd auf mich, „ist überhaupt ohne zu bezahlen eingestiegen. Was hat die, was ich nicht habe?“ Karl Steiner hält sich kurz: „Das Klimaticket.“

Ja freilich. Gerade merke ich, dass der Busfahrer das Wort „Klimaticket“ mit einem kleinen aber deutlich vernehmbaren Unterton der Verachtung artikuliert. Schlimmer noch als um jeden Cent feilschende Urlaubsgäste scheinen offensichtlich Klimatickethalter zu sein. Solche wie ich, die nur friedlich auf ihren Plätzen sitzen, jedem seine Ruhe lassen und vor allem im Vorfeld ganz, ganz viel Geld für das Klimaticket Österreich ausgaben, werden jetzt auch noch von grantigen Busfahrern und feilschenden Fahrgästen in einer sehr skurrilen Art der Solidarität zum Feindbild erkoren. Ich weiß wohl, dass - wenn man mit einem Klimaticket unterwegs ist - man in manchen Kreisen, als schmarotzender Vagabund angesehen wird und das nur, weil man ein Angebot in Anspruch nimmt, das man sich erst einmal leisten können muss. Nun warte ich schon, bis diese Fahrgästin bei der Haltestelle Feichtl aus dem Bus hinausgestiegen sein wird und ich mit dem Fahrer alleine im Bus übrig geblieben sein werde. Da werde auch ich dann wieder gut genug dafür sein, mir Karl Steiners Lamento über diese Unverschämtheit der Urlaubsgäste an sich und im Speziellen anhören zu dürfen. Eigentlich könnte er sich meines Mitleides gewiss sein. Heute aber habe ich keine Lust mehr dazu, irgendetwas anderes zu empfinden, als die müden Glieder und den trägen Kopf. Ergebnisse eines langen Arbeitstages.





## Wolfgang Brandner: HIAS, Teil 2

- Ich bin weit über die Fähigkeit rationalen Denkens hinaus entsetzt. Wie kommt denn das?

\* Sie wollen es aber ganz genau wissen. Da muss ich etwas ausholen.

- Nur zu, auf die paar Minuten kommt es jetzt auch nicht mehr an.

\* Das Ganze nahm seinen Anfang, als der Ort vor etlichen Jahren als Tourismusdestination immer beliebter wurde. Anfangs kam er regelmäßig im Fernsehen vor, dann wurden jedes Jahr mehr Kongresse und Großveranstaltungen abgehalten, und auch die Landesregierung schmückte sich mit ihm. Es war auf einmal modern, hip, angesagt - wie Sie wollen - einen illegalen Zweitwohnsitz im Ort zu besitzen. Das war ursprünglich eine Annehmlichkeit für jene, die über das Wochenende zum Skifahren kamen. Der steigende Bekanntheitsgrad setzte allerdings einen Mechanismus in Gang, der kaum aufzuhalten war. Die Einheimischen - die gab es damals noch - witterten das große Geld. Zuerst vermieteteten sie, dann verkauften sie ihre Wohnungen. Die Immobilienpreise stiegen, es herrschte Goldgräberstimmung. Für Einheimische und Investoren war es eine Win-Win-Situation. Zunächst zierte sich die Ortsverwaltung noch, verwies auf das Ortsbild und die Bebauungsdichte. Was für eine geschäftsfeindliche Kleingeisterei.

- Aber ... aber, gibt es denn nicht so etwas wie eine Bauordnung?

\* Die gab es natürlich, aber letztendlich hat das Recht der Wirtschaft zu folgen. In einem alten Volkslied heißt es ja " ... suchst du dir einen Anwalt, der was kann halt ..."

- Bitte nicht singen.

\* Verzeihen Sie, manchmal geht die Begeisterung mit mir durch.

- Ich dachte, Sie wären ein ... ein ... Computerprogramm ...?

\* Eine künstliche Intelligenz. Wenn Sie mir so etwas wie eine eigenständige Persönlichkeit zugestehen wollen, dann speist sich diese aus den Wertehaltungen jener, die ich repräsentiere. Aber wo war ich? Ach ja, die Bauordnung. Die Bürgermeister der kleinen Orte hatten natürlich den spezialisierten Wirtschaftsjuristen nichts entgegenzusetzen, und so erblühte der Ort mit den gestaltgewordenen Träumen von Architekten aus der Landeshauptstadt.

- Ich vermute, das war es dann auch mit dem historischen Ortskern.

\* Vollkommen richtig! Was sollten wir denn mit alten Gemäuern. Die Gäste wollen skifahren und feiern. Die interessieren sich nicht für Bausubstanz aus dem Mittelalter. Jedenfalls, wie eine nachträgliche Evaluierung ergab, korrelierten die Preise der Liegenschaften mit der Anzahl der Hauptwohnsitze: Je teurer die Wohnungen und Baugründe, desto weniger Menschen bewohnten den Ort dauerhaft. Junge Familien suchten immer länger nach leistbaren Wohngelegenheiten, und nicht wenige von ihnen zogen dann fort. Wer kein Haus geerbt hat, hatte Pech. Und früher oder später sind alle der Verlockung des großen Geschäftes erlegen. Den Handels- und Gewerbebetrieben kamen die Kunden und Mitarbeiter abhanden, Banken sperrten zu, Bäcker, Friseure, Geschäfte, schließlich auch Wirtshäuser, und kleinere Hotels wurden zu Apartmentanlagen umfunktioniert. Was übrig blieb, waren zwei Supermärkte und einige Sportgeschäfte, ganz nach den Anforderungen der Gäste. Es war ein langsamer, leiser Exodus.





- Aber es gibt doch Grundbedürfnisse ... ich meine jeder muss doch essen, was war mit der ärztlichen Versorgung?

\* Wenn Sie denn darauf nochmals zurückkommen wollen - die örtlichen Krankenhäuser wurden durch EAZ ersetzt, in denen eine Handvoll Ärzte sich um alle Patienten des jeweiligen Ortes kümmerten.

- Bitte keine Abkürzungen mehr!

\* Natürlich, ich vergaß. EAZ, das waren die Erstaufnahmezentren.

- Den Begriff kenne ich doch aus einem anderen Kontext, lassen Sie mich überlegen.

\* Das kann nicht sein. Also ... das System kollabierte rasch und zwar aus zwei Gründen. Einerseits wirkte die lange angekündigte Schließung der Krankenhäuser abschreckend: Ansässige Ärzte zogen fort, weil sie stark gesteigertes Patientenaufkommen vorhersahen, und neue Ärzte wollten sich genau deshalb nicht ansiedeln. So wurden junge Turnusärzte mit Stipendien in die Region gelockt. Die meisten von ihnen fielen aber nach kurzer Zeit wegen Überlastung wieder aus. Ein aus der Pension in den Dienst zurückgeholter Arzt kollabierte schließlich in der Praxis und verstarb noch vor Ort. Andererseits, das ist der zweite Grund, sprechen wir ja von der Zeit des Aufschwungs. In dieser Zeit stieg nicht nur der Anteil der Zweitwohnsitze, sondern auch der Anteil der verunfallten Gäste an den Patienten. Ob schließlich die Ärzte verschwanden, weil keine einheimischen Patienten mehr da waren, oder die Einheimischen wegzogen, weil keine Ärzte mehr da waren, lässt sich im nachhinein nicht mehr eindeutig feststellen. Ein umgekehrtes Henne-Ei-Problem, wenn Sie so wollen.

- Das klingt ja furchtbar!

\* Sehen Sie es positiv: Das war ein evolutionärer Prozess, die notwendige Entwicklung zu jener nie endenden Après-Ski-Party, die wir heute erleben. Aber lassen Sie mich weiter berichten: Zu dieser Zeit hatten auch Chaletdörfer Hochkonjunktur, vielleicht erinnern Sie sich noch.

- Das sind diese Ferienhütten, richtig? Die sind doch recht gemütlich, oder?

\* Wir sprechen inzwischen in der Vergangenheitsform davon. Es waren weitgehend baugleiche Wohnungen, nach den höchsten Komfortstandards ausgestattet, aber nur für die Nutzung als Urlaubsdomizil. In der Regel waren sie mit sehr viel Holz verkleidet, um urig zu wirken. Sie wurden in Gruppen errichtet, standen jeweils unter einheitlicher Verwaltung und beanspruchten recht viel Platz. Man könnte sagen, sie waren so etwas wie regendichte Zeltlager mit Fundament. Die Einheimischen hatten an dieser Bauform natürlich wieder etwas auszusetzen. Sie kritisierten, dass Infrastruktur permanent bereitgestellt werden musste, diese Dörfer aber nur zu den Urlaubszeiten genutzt werden. Spätestens mit der Einheitssaison hat sich diese Kritik erübrigt.

- Und warum gibt es nun keine Chaletdörfer mehr?

\* Sehen Sie den Hang auf der anderen Seite des Tals gegenüber dem Skiberg?

- Dort, wo die Hotelanlage steht?

\* Alles gehört hier zum Hotel. Aber ja, das meine ich. Können Sie sich vorstellen, dass dieser Hang einmal bewaldet war?



- Tatsächlich? Hmm, schwer vorzustellen.

\* Ein Investor hatte die großartige Idee, dort das erste Chaletdorf zu errichten, das "Alpine Village". Das bestand aus 15 zweigeschossigen Holzhütten und einem zentralen Rezeptionsgebäude. Die Anlage war direkt in den Hang hineingebaut. Auf alten Ansichtskarten ist das noch abgebildet, es war ein wundervoller Anblick: exponiert, durch die Architektur so etwas wie Überlegenheit vermittelnd. Das "Alpine Village" war insofern auch ein Wendepunkt in der Entstehung des Ortes, als dass gegen seine Errichtung zum letzten Mal die Einheimischen ihre geliebte Bauordnung vor sich hertrugen. Als Investor konnte man beinahe den Eindruck gewinnen, diese dörfliche Borniertheit sei etwas Identitätsstiftendes. Aber der Aufstand wurde rasch niedergeschlagen, und damit kehrte dann endgültig Resignation ein.

- Das klingt ja wie der Kampf gegen Naturvölker bei der Kolonialisierung!

\* Gibt es denn da einen Unterschied? Nun, den Ansprüchen der Gäste konnte das "Alpine Village" nicht lange genügen, und so entstand etwas oberhalb davon ein zweites Chaletdorf, das "Mountainview Deluxe". Das waren dann schon doppelt so viele Hütten, allesamt vierstöckig, jeweils mit Penthouse-Apartment und unterirdischer Wellness-Landschaft. Außerdem war jede Wohneinheit mit einer eigenen Après-Ski-Leitung ausgestattet, mit der sich jeder seine eigenen Getränke kreieren konnte. Allerdings konnten diese Getränke nur auf Vodka-Basis gemischt werden, ein Versäumnis bei der Installation der Leitungen. Das wurde dann recht schnell langweilig. Vor allem hatte das "Mountainview Deluxe" das zentrale Mobilitätsproblem des "Alpine Village" noch nicht behoben.

- Gab es zu wenige Parkplätze, oder war die Zufahrt zu eng?

\* Keineswegs, jedes der Chalets hatte seine eigene Tiefgarage. Auch, wenn für eine zünftige Après-Ski-Party eigentlich kein Skifahren mehr notwendig war, wollten manche Gäste ja doch noch auf die Piste. Das wurde dann mit dem "Sun City" höchst elegant gelöst. Das "Sun City" war das dritte Chaletdorf, das oberhalb des "Mountainview Deluxe" errichtet wurde. Das war noch größer und noch besser ausgestattet. Die einzelnen Gebäude waren zwar nur mehr dreistöckig, dafür war aber nur jeweils das Penthouse zur Nutzung vorgesehen. Alles unterhalb des obersten Stockwerks stand im Ruf, nur zweitklassig zu sein, Sie wissen ja, wie das ist. Mit den Zuleitungen konnte diesmal tatsächlich jedes vorstellbare Getränk gemixt werden, von Kirsch-Bockbier bis zu Rotwein-Ribisel-Rum. Und um die olfaktorischen Nebenwirkungen abzumildern, waren die Schlafzimmer mit neuester Dunstabzugs-Technologie ausgestattet. Dazu war ein automatisierter Lieferservice für Bärenspeck-Pizza, Edelweiß-Burger und Steinbock-Sushi eingerichtet.

- Sie meinen echte Edelweiß ... und Fleisch von Steinböcken?

\* Richtig geraten!

- Aber stehen die den nicht unter Naturschutz?

\* Stimmt, das ursprüngliche Problem, war die Verfügbarkeit. Aber um den Bedarf zu decken, wurde rasch nachgezüchtet. Das "Sun City" hatte sogar ein eigenes Genetic-Engineering-Labor! Das allerbeste allerdings war die Seilbahn: Jedes der Chalets hatte seine eigene Seilbahnverbindung quer über das Tal zum Skiberg auf der gegenüberliegenden Seite. Damit war der einfachstmögliche Transport zu den Skihütten sichergestellt.



- Ich verrenke mir gerade den Hals, aber ich kann keine Seilbahn über das Tal erkennen. Die müsste doch zu sehen sein.

\* Das ist der unschöne Teil der Geschichte: Die große Zeit der Chaletdörfer endete mit dem Großen Regen. Nach einem zu trockenen Sommer kam in zwei Wochen im November sehr viel Regen auf einmal. Bei all dem Enthusiasmus und der Liebe zum Detail hatten die Architekten der drei Chaletdörfer weder auf die Statik, noch auf ordentliche Fundamente geachtet. Als erstes gab der Boden unter dem "Sun City" nach. Der spontane Gedanke, einige der eingesunkenen Hütten gesondert zu vermarkten, wurde schnell wieder verworfen. Bevor ein neues Logo entworfen war, kam das Erdreich in Bewegung, und alle 31 Gebäude des "Sun City" rauschten talabwärts. Auf halber Strecke wurden sie durch das "Mountainview Deluxe" abgebremst, aber nur kurz. Auch hier steckten die Mauern schon im Schlamm, und schon wurden die nächsten Gebäude mitgerissen. Zusammen mit dem "Alpine Village" ergoss sich schließlich eine Lawine aus drei Chaletdörfern ins Tal.

- Aber das ist ja eine Katastrophe! Warum war das nicht in den Nachrichten, warum habe ich davon nichts erfahren?

\* Nun, wir reden nicht so gerne darüber. Den Kamerateams haben wir sofort den Zutritt verwehrt, aber einige hartnäckige Journalisten wollten unbedingt über bauliche Mängel recherchieren.

- Davon habe ich aber nichts erfahren.

\* Einer der Journalisten ist inzwischen stiller Teilhaber am Hotel, ein paar andere haben ein Fünf-Sterne-Wohnrecht auf Lebenszeit, und einer hatte bedauerlicherweise einen Unfall. Jedenfalls begrub die Chaletdorf-Lawine das Gebäude der Stadtverwaltung unter sich. Einige hoffnungslose Romantiker wollten die Trümmer bergen und es neu errichten, weil es angeblich von historischem Wert war. Letztendlich aber fehlte das Geld, weil die Stadt überschuldet war.

\* Überschuldet? Ich dachte, der Tourismus brachte den großen wirtschaftlichen Aufschwung?

- Davon profitierte nicht die Stadtverwaltung. Für die Rettungskosten der verunfallten Gäste und die Reinigung der öffentlichen Plätze nach den Après-Ski-Parties musste immer mehr Geld aufgebracht werden, sodass kaum noch Mittel für andere Zwecke übrig waren. Die Zerstörung des Verwaltungsgebäudes war nur noch der berühmte letzte Tropfen. Die Einheimischen waren fortgezogen, ebenso die Ärzte, und die Betriebe waren stark ausgedünnt. Das Konsortium hatte schon davor sukzessive einen Großteil der Immobilien aufgekauft. Als endlich auch noch alle Straßen und öffentlichen Anlagen für einen symbolischen Preis erworben wurden, war der Weg frei: Was sie heute sehen ist der evolutionäre Höhepunkt des Tourismus: Was früher eine unordentliche, uneinheitliche Kleinstadt war, ist heute eine einzige perfekt organisierte Hotelanlage!

----- Eine Woche später:

- Bin ich hier richtig im Primärklinikum?

# Das sind Sie. Wie kann ich Ihnen helfen?



- Endlich. Ich habe es geschafft! Sie ahnen gar nicht, wie lange ich im Stau gestanden bin.
- # Eine ungefähre Vorstellung habe ich. Aber was kann ich für Sie tun? Ich muss rasch weiter.
- Vor einer Woche müsste ein Freund von mir eingeliefert worden sein, der einen Skiunfall hatte.
- # Wie ist denn sein Name?
- Friedman. Mit einem N, wie der Nationalökonom.
- # Lassen Sie mich kurz nachschauen ...
- # Ah ja, ich habe den Namen gefunden. Aber ich habe eine gute und eine schlechte Nachricht für Sie. Haben Sie von der 40-30-Regel gehört?
- Ja, habe ich. Bitte spannen Sie mich nicht auf die Folter.
- # Also die gute Nachricht: Ihr Freund ist rechtzeitig bei uns eingetroffen.



### 3. Lobreden auf Dinge II Heike Starchl: Der Ofenherd und ich

Resemblances - Eine Auswertung	Liebblingsgegenstand	Vergleichsgröße
	Ofenherd	Ich
<b>Baujahr:</b>	1968	1968
<b>Name:</b>	Elektra Bregenz	Heike
<b>Zweck:</b>	Gerät für die Zubereitung von mit Hitze zu garenden Speisen.	Teil eines Haushaltes, der seine eingerichtete Küche bei der Zubereitung von Speisen in Anspruch nimmt.
<b>Antrieb:</b>	Strom	Die pure Biologie
<b>Wert:</b>	Finanzieller Wert: unerheblich; ideeller Wert: schwankt	Finanzieller Wert: sittlich nicht bestimmbar; ideeller Wert: schwankt
<b>Zustand:</b>	Altersentsprechend; Einzelteile wurden bereits repariert bzw. erneuert.	Altersentsprechend; Einzelteile mussten bereits repariert werden.
<b>Bedeutsamkeit:</b>	Wärmequelle, und damit Anlaufpunkt für alles Kältegeplagte.	Trotz nicht aktiver Beteiligung an der eigenen Werdung, Teil eines Gefüges, der bei Wegfall darin fehlt.
<b>Mehrwert:</b>	Gestaltungselement der Familienküche; treuer Begleiter durch alle Abschnitte und Ereignisse eines Menschenlebens, Familienfeiern, Familienkrisen, Familienfreuden, Familientrauern; erträgt geduldig Kochexperimente, gelungene wie auch gescheiterte.	Schwankt.



<b>Außer Konkurrenz:</b>	Lehrt durch eigene Schwächen den Benutzer genauer hinzuhören, genauer zu schmecken und zu riechen und ggf zu fühlen.	Akzeptiert die eigenen Schwächen und die des Lieblingsgegenstandes und tritt so in ein sich ständig änderndes Lehrer-Schüler-Verhältnis mit Lieblingsgegenstand.
<b>Summe:</b>	<b>Ein mittlerweile lebenslanges Verhältnis mit gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen Lieblingsgegenstand und "ich". Beide untersuchten Gegenstände weisen in den einzelnen Kategorien teils erstaunliche Ähnlichkeiten auf.</b>	

### **Maria Drechsler: Lobrede auf meine Couch**

Genau jetzt in dem Moment muss ich schon an dich denken, denn jeden Abend nach getaner Arbeit wartest du auf mich.

Und wenn ich mich so richtig mit Genuss hinlege, weiß ich dann – geschafft!! – noch schnell deine Anhängsel – dieses kuschelige Ding – da vergrabe ich dann mich und meine Gedanken –

War es gut heute – soll ich noch jemanden anrufen – nein, wieso, ich teile nun mit dir ein Buch – verlasse den Alltag – naja, die Straßenlaterne ist zu hell – noch schnell die Jalousie herunter –

Ja, jetzt sind wir alleine und keiner stört uns.

Obwohl – man wollte dich schon wegbringen – passt du doch nach der Renovierung des Wohnzimmers nicht mehr zum Schrank!

Welch fürchterliches Fehlurteil!

Ich hab für dich gekämpft und lege nun meinen Kopf entspannt zurück – bis zu dem Zeitpunkt, wo ich dich leider verlassen muss – es wartet das Bett – aber wir sehen uns ja wieder in der Früh –

Wo ich dann auch noch all das, was sich so um dich angesammelt hat, aufräumen muss und du mir in der Morgensonne entgegenlachst.



#### 4. Mein liebster Gast II

##### **Hildegard Riefer: Spar-Landmarkt, 17:00 Uhr, Hauptsaison**

Da meine Tochter mich erst nach Geschäftsschluss vom Einkauf abholen kann, bin ich fast gezwungen, mich erst um 17:00 Uhr in den Supermarkt zu begeben.

Und um es gleich zu erklären: Es geht nicht um ein paar Kleinigkeiten, die fallen hier nicht ins Gewicht. Die kann ich während des Tages einkaufen. Es ist der Großeinkauf, um den es heute geht.

Schon beim Näherkommen graust es mir – Parkplatz total voll, auch schon erlebt, dass kein oder nur mehr ein Einkaufswagen vorhanden war. Und im Geschäft heißt es, den Überblick zu bewahren. Gehe ich zuerst zum Knabbergebäck, weil dort momentan wenig Leute stehen, und dann wieder zurück zu Gemüse und Obst? Muss halt nehmen, was noch da ist, bzw. lange Lieferzeiten auch miteinbeziehen ... Und immer wieder Stop and Go! Und je näher ich zur Kassa komme, desto größer wird der Horror! Auch schon erlebt, dass sich Kunden von der Seite der Regale aus anstellen. Hab mich schon mal entschuldigt, dass ich nur zur Milchkühlung möchte und mich nicht vordrängeln will. Einmal hab ich einer Bekannten geholfen, wieder in die Reihe zu kommen, in dem ich ihren Einkaufswagen mitnahm. Sie hat nur was vergessen und ging zurück. „Sie sollten Platzkarten ausgeben beim Spar!“, sagt ein anderer Bekannter und hat nicht unrecht. Dass die Verkäuferinnen bei allem so freundlich bleiben, ist eine Leistung, die ich übrigens wirklich hervorstreichen will.

Mein Einkauf ist jetzt zu Ende, frische Luft angesagt! Zeit zum Nachdenken, während ich auf meine Tochter warte.

Ich verstehe die Menschen, die aus den Städten heraus in ruhigere, noch eher naturbelassene Gegenden fahren wollen. Gerade nach der Coronazeit umso mehr. Aber soll das Gleichgewicht zwischen Einheimischen und Gästen sich nicht etwa die Waage halten? Der Ausverkauf eines Gebiets geht schnell, eine Rückkehr nur kaum. Nicht nach anderen Regionen schießen – was tun die noch mehr – sondern das Ursprüngliche bewahren. In Tourismuszentren gehen leider viele alte Bräuche verloren.





### **Toni Streicher: Besucher-Ordnung**

1. Du sollst bewusst nach Schladming fahren und nicht nur des Urlaubs wegen!
2. Informiere dich nicht nur über die Cash-Szene (was kostet was), sondern auch über Hintergründe der angebotenen Dienstleistungen!
3. Schladming ist nicht nur im Hofer-Angebot, sondern bietet auch herzensstarke Angebote mit Familienanschluss, schau dir diese auch an.
4. Griaß di – so grüßen die Einheimischen. Grüße mit innerer Freude zurück.
5. Der Glaube kann Berge versetzen. Trau dich, auch traditionelle Glaubenseinrichtungen zu besuchen und lebe mit im verbindenden Miteinander der Katholischen wie Evangelischen – der Ökumene.
6. Sei ein ordentlicher Gast, schon' Getier und Pflanzen und steck' sie nicht für deine Last sinnlos in den Ranzen.
7. Sei kein Besucher-Tiger, sondern genieße auch die Ruhe abseits oder auch mitten im touristischen Trubel.
8. Sei dir eingedenk, dass du nur Gast bist und der Einheimische die geschaffenen Strukturen in die nächste Generation bringen soll.
9. Wir sind nicht die letzte Generation, sondern kraft der heimischen Natur auch starke Stützen für eine lebbare Zukunft. Trau dieser Aussage und unterstütze sie.
10. Gib all deinen touristischen Aktivitäten einen Sinn für dich, aber schätze auch den Wert des Erhaltens, Bewahrens und festen Entwickelns in eine lebensstarke Zukunft der Dachstein-Tauern-Region.